

geworden, und man wird bei feuchtem Wetter kaum einen Indianer in Europa ohne Galoschen ausgehen sehen. Die Angst vor nassen Füßen ist bei manchen „Söhnen der Wildnis“ geradezu zur Manie geworden. Im übrigen sind wir von unseren Naturheilmitteln mit der Zeit abgekommen. Aspirin und Pyramidon spielen bei uns dieselbe Rolle wie bei den Weißen. Die klimatischen Verhältnisse spielen eine sehr große Rolle, die meisten von uns sterben an Lungenentzündung, Tuberkulose ist auch stark verbreitet.

Mit der Zeit mußte auch die berühmte Unempfindlichkeit des Indianers gegen körperliche Schmerzen nachlassen. Schon das Ohrendurchbohren bei Kindern, früher ein großes Fest mit Geschenken für das Kind (nach Art der Konfirmation), wird von den Kindern heute kaum mehr ertragen. Auch die Fähigkeit zu hungern hat sich vermindert. Vor seinem ersten Kriegszug war es Pflicht des jungen Mannes, unter Aufsicht des Medizinmannes möglichst lange ohne Nahrung zu bleiben. In seinen Halluzinationen erschien ihm dann meist die phantastische Gestalt eines Tieres, eines Bären, Adlers oder Büffels; dieses Tier bedeutete dann seinen Schutzgeist, der ihn vor Tod und Krankheit beschützen sollte; sein Bild wurde an das Tipi gemalt. Mancher Krieger hungerte, bis ihm der Schutzgeist erschien, oft wochenlang, eine Beherrschung, die wohl keiner von uns mehr aufbringt. Denn der Indianer ißt gerne, und zwar vor allem Süßigkeiten, ja manche leben nur von Torten und Kuchen. Ein richtiger indianischer Pemmikan würde wohl keinem mehr behagen. Freilich ist es für uns, die wir Büffel nur noch aus den Zoologischen Gärten kennen, schwer vorzustellen, wie so etwas schmeckt. Das Rezept für Pemmikan klingt auch etwas sonderbar: Büffelfleisch wird in Streifen geschnitten, auf Gerüsten an der Luft einige Wochen lang getrocknet, dann mit großen Holzschlegeln zu Pulver zerklopft, mit heißem Fett übergossen und mit wilden Kirschen und Beeren gemischt, in Beutel aus rohem Leder eingefüllt; als eine Art Vorläufer des Corned-Beef soll es sich unbegrenzte Zeit halten.

Während des Krieges waren wir in Europa; da wir aber keinen Grund sahen, uns auf den Kriegspfad zu begeben (auch unsere amerikanischen Brüder verstanden es, sich fern zu halten), hielt sich unsere Truppe in und bei Kopenhagen auf. Die Kleinheit des Landes zwang uns zu großen Arbeitspausen. Hier starb mein Vater und wurde ohne Aufsehen am Kirchhof begraben. Ich erbe seine Häuptlingsschmuck und damit auch seine Würde in der Truppe. Freilich ist es sonderbar, daß ich nun die Adlerfederhaube trage, auf die nur der in Schlachten erprobte Krieger ein Anrecht hat. Zu Ende des Krieges begannen wir, unsere Kostümbestände zu ergänzen. Leider haben unsere Frauen die heimatischen Handarbeiten verlernt. Jedoch existiert in New York eine ursprünglich deutsche Firma, die in der Herstellung von Indianerrequisiten Hervorragendes leistet. Von ihr beziehen wir unsere Mokassins und Leggins. An Stelle der primitiven Holzperlen von früher sind böhmische Glasperlen getreten; mir scheint aber, daß diese ungleich wirkungsvoller sind. Ebenso ist die Imitation der Borsten des Baumstachelschweines, die aus Zelluloid hergestellt werden, ganz vorzüglich. Daß moderne Farben leuchtender wirken als der farbige Beerensaft, den man früher verwendete, versteht sich von selbst. Auch die kleinen Gegenstände, die wir